

# Marti oder Dieth?

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins  
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1986)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach dem bekannten Leseabend bei R.J. Humm (24. Sept. 1937) findet er seine endgültige Bestimmung als Mundartschriftsteller. 1939 erscheint sein erster Roman «De Tischelfink», ein Dutzend Titel werden folgen. Die weiten Zusammenhänge mit den eigenen Lebenserfahrungen, für die Bücher dichterisch umgeformt, werden genau herausgearbeitet (Bächtold pflegte bei Fragen nach Dichtung und Wahrheit zu sagen: «S isch genau so gsii, no ganz anderscht.»), vor allem die 171 im Nachlass erhaltenen «blauen Buechli», spezielle Notizblöcke, wo Bächtold tagebuchartig Gedanken und Ereignisse festhielt, sind Schlüsselquellen. Das Buch beschönigt nicht Bächtolds Schrullen und Kauzigkeiten (Stichwort: Honorar!), aber gerade weil auf eine Glorifizierung verzichtet wird, entsteht ein warmes, liebenswürdiges Menschenbild eines wirklich begabten Künstlers. Besonders nachhaltig wirken die Ausführungen über die «Begabung» durch Eltern und Heimat, das Kapitel «der Kämpfer für die Mundart» und auch die abschliessenden, menschlich tiefsten Betrachtungen (Frauen und Freunde, Der Mensch mit seinem Widerspruch, Zwischen Kirche und Religion, Visionen am Lebensende). Zahlreiche wertvolle Illustrationen laden zu nachdenklichem Betrachten ein und empfehlen auch einen Besuch des Albert-Bächtold-Zimmers im Wilchinger Heimatmuseum.

Jürg Bleiker

*Blasius*, Der Baasler und sy Wält. Gsamledi Gidicht und Väars us 50 Jahr. Mit Zeichnige vo der Irène Zurkinden. 256 Seiten, gebunden. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel 1986. Fr. 29.80.

Kurt Bächtold, Albert Bächtold, 1891–1981, Mundartschriftsteller. 233 S. Verlag Peter Meili, Schaffhausen 1986. Fr. 38.–

Georg Thürer, «Froh und Fry», Schweizerdeutsche Gedichte in Glarner Mundart, 191 S. Morstadt Verlag Kehl Strassburg Basel, 1985. Fr. 24.80.

## Georg Thürer eine Anthologie

### *Fryheit*

Ja, Fryheit!  
Isch gly gseit.  
Vu Zwang witt fry  
Uf immer sy.  
Nu frag au das:  
Bisch fry – für was?  
Der Nábema  
Soll z läbe ha,  
Und jedi Frau  
Hät ds Rächt druuf au.  
Gäll, mitenand  
Im frye Land!

### *E Frag underwägs*

Chasch wandre oder stillestuu –  
Du muesch em Grab entgägegüu

So gwüss isch nüüt im Äärderund  
Wie das, as jede undrechunt.

Bisch bättelarm, bisch sünderych –  
Bim Heigüu simmer alli glych.

Verby sind Hunger, Fäscht und  
Glüsch.  
Jetz säg: bisch innedure grüsch?

«Froh und Fry» ist ein treffend gewählter Titel für den Sammelband glarnerischer Gedichte von Georg Thürer. Bekanntes und Neues aus fünf Jahrzehnten ist nach Themenkreisen gegliedert: *Woort und Wält, Jaareszyte, Liebi, Leid und Tod, Ballade und Sage, Bsinnig, Hie und ännedra*. Durchgehend findet sich prägende Wortkraft, Schaffensfreude und menschliche Behutsamkeit, Schwung der Form und des Geistes eines gläubigen und heimatverbundenen Menschen. Das in der Reihe «Neue alemannische Mundartdichtung» herausgegebene Buch eröffnet die «Serie Schweiz» und ist begleitet von einer Einführung von Paul Zinsli, einem sprachlich-biographischen Anhang von Raymond Matzen und Rudolf Trüb sowie von Zeichnungen von Hans Tomamichel.

Jürg Bleiker

## Marti oder Dieth?

(Vgl. auch die zahlreichen Bemerkungen zur Mundartschreibung in dieser Nummer!)

Von *Werner Marti* haben wir eine Entgegnung auf unseren Artikel «Die inneren Widersprüche der Marti-Schrift» in Heft IV 1985 erhalten. Wir würden ihn gerne in extenso abdrucken, aber die engen Platzverhältnisse in unserer nur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift stehen dem leider entgegen. Auch möchten wir eine Duplik vermeiden, da die Diskussion auf die Länge unfruchtbar würde. Grundsätzlich geht es um zweimal zwei gegensätzliche Anschauungen: 1. Ist das Schweizerdeutsche eine Sprache sui generis mit Anspruch auf eine eigenständige Orthographie oder ist es nur ein Ableger des Standarddeutschen? 2. Zählt nur die Leserfreundlichkeit, oder hat die Schreibung auch der Mundartpflege zu dienen? Für beide Optionen gibt es Argumente. Marti schreibt: «Die Leute des Bundes Schwyzertütsch gehen von grundsätzlich anderen Auffassungen, was Lesen sei, aus. Für sie kommt dem Herstellen der Laut-Vorstellung Priorität zu... Damit erzwingen sie eine so starke Verlangsamung des Lesevorgangs, dass eine Informationsentnahme massiv erschwert ist.» Die Beobachtung, dass wir Wortbilder und nicht Buchstaben lesen, spreche für «eine Anlehnung an die schriftdeutsche Schreibnorm». Wir fassen zusammen: Zumutbarkeit an den Leser und Mundarttreue stehen einander gegenüber. Ein Kompromiss ist in der Theorie undenkbar; in der Praxis kann man aber feststellen, dass es sowohl bei Dieth wie bei Marti Konzessionen an den entgegengesetzten Standpunkt gibt. Arthur Baur